

40. Nacht

Zeit: Mi. 18.11.09 / 22.00 Uhr – Do. 19.11.09 / 05.30 Uhr

Ort: Wiesbaden, Nerotal

Wetter: 13°, Windstille, gering bewölkt

Da es zur Zeit schon um fünf Uhr nachmittags dunkel ist, durchstreife ich das Wiesbadener Nerotal zur Recognoszierung schon am frühen Abend. Ich kehre nochmal ins Hotel zurück, um mich umzuziehen. Es langweilt mich immer nur an Orten zu malen, die ich gut kenne. So kam mir die Einladung, die hessische Hauptstadt für ein paar Nächte kennenzulernen, gerade gelegen. Vielleicht fühlt sich die Nacht hier anders an? Ich rechne damit, hier irgendetwas spezifisch anderes zu entdecken, irgendeine nächtliche Besonderheit. Die Luft ist herbstlich mild. Kein Regen. Ich bin den verregneten und stürmischen Hamburger Nächten erfolgreich entflohen. Voller Energie, noch dazu ausgeschlafen hole ich meine Malutensilien aus dem in der Nähe geparkten VW-Bus.

Ich steuere das erste Motiv meiner Ortserkundung an. Der Paketroller rumpelt über die Maulwurf-Erdhügel der schmalen, von zwei Straßen, Nerotal südlich und Nerotal nördlich, eingeschlossenen Parkanlage. Im inneren der Grünanlage fließt der Schwarzbach, sich leicht windend talabwärts. Ich stoße die hölzernen Enden der Staffeleibeine in den weichen Wiesenboden, direkt neben dem Bachlauf. Von hier aus sehe ich, wie sich der Bach hinein in das finstere Dickicht aus Büschen, Kastanien- und Ginkobäumen schlängelt. Ein abgegrenzter Bereich, welcher durch seine direkte, städtische Umgebung sich als kultivierter Erholungsraum zu behaupten versucht. Dieser hundert Jahre alte, im englischen Landschaftsstil gehaltene Park ist nur ein Kilometer lang und geschätzte hundertfünfzig Meter breit. Hier spazieren die wohlsituierten Anwohner mit ihren reinrassigen Hunden, welche sich hier der Darmmentleerung widmen können.

Ich rolle meine ein Meter achtzig lange Farbtubentasche auf dem feuchten Wiesenboden aus, um aus allen vierundzwanzig Tuben eine zwei Zentimeter lange Farbwurst in den Palettenkoffer zu quetschen.

Ich höre einige Meter hinter mir ein tiefes Bellen. Ich erstarre. Nach einem kurzen Augenblick, das Pfefferspray in der Hosentasche griffbereit, wende ich meinen Blick in die Richtung, aus der das Bellen zu kommen scheint. Hundebesitzer neigen dazu ihren bewegungsaffimierenden Tieren in der Dunkelheit mehr Freiheiten zuzugestehen, und sie deshalb von der Leine zu nehmen. Der doggenähnliche Hund bellt sich, ohne noch Notiz von seinem Besitzer zu nehmen, in Rage. Aber er kommt nicht näher, womöglich aus Angst vor mir. Ich höre, wie sein Besitzer gutwillig auf ihn einredet, um ihn zu beschwichtigen. Dann wird es still. Nur das Plätschern des Baches ist noch zu hören. Ich setze zum ersten Mal den Trocknungsbeschleuniger als Malmittel ein. Das ergibt einen anderen Farbenfluss auf der Leinwand als den mir Bekannten aus Terpentin und Leinöl. So habe ich die Hoffnung, dass die Bilder nach einer kürzeren Antrocknungsphase leichter zu transportieren sind. Ich übertrage das Motiv in einer mir selbst erstaunlichen Geschwindigkeit. Im Grunde könnte ich es in diesem schnell gefundenen Zustand belassen, aber es drängt mich noch einen Schritt weiter zu gehen. Ich möchte die Idee, den Anlass dieses Bildes noch stärker sichtbar werden lassen. Die Eingrenzung des nächtlichen Dunkels durch städtische Beleuchtung. Ich versuche die Schwarzgradationen nachzumischen. Die leicht differenzierten Abstufungen vom

schwarzen Flusslauf zu der Uferbegrenzung und zu den sich in der Nähe befindenden Ginkobäumen. Auf beiden Seiten blitzen zwischen dem nächtlichen Dickicht die Lichtpunkte der Straßenlaternen auf.

Ich finde nicht, ich suche.

Keine Endergebnisse, sondern die Zwischenergebnisse sind ausschlaggebend und richtungsweisend, wie es weiter gehen könnte. So ist jedes Bild Zeugnis meiner malerischen Untersuchung des nächtlichen Prinzips.

Die Oberfläche der Leinwand versperert sich nach mehreren Farbschichten gegen weitere. Die Farbe ist zu nass. Ich muss es in diesem Zustand belassen und es möglicherweise bei Tageslicht fortführen.

Ich trage das unfertige Bild zum Auto und hole eine weitere Leinwand hervor, um mich damit ganz an die Nordspitze des Parks zu begeben. Dort, wo der Park beginnt, der Schwarzbach durch den Tunnel fließt und so das erste Mal sichtbar wird. Der Tunnel gehört zu einer kleinen Fußgängerbrücke, vor die ich mich mit meiner Leinwand hocke, um mich in direkter Sichthöhe des Tunnaleingangs zu befinden. Der Blick ins Schwarze. Das Schwarz bestimmt die Mitte des Bildes, um die sich die lichtereren Bereiche dieses Motivs wie Staffagen drapieren. Zarte Lichtreflexe umranken die Tiefe der Dunkelheit. Ich male das Fest der Schwärze in einem euphorisierenden Malrausch ... Es ist bereits drei Uhr nachts, als ich auch diese Leinwand zum Auto trage, um eine Neue zu holen. Es gibt noch einiges an diesem Ort zu entdecken. Um wieder warm zu werden, laufe ich den Bachlauf hoch und runter. Fünf Stunden durchzumalen ohne Pause, hat mich enorm abkühlen lassen. Meine Dunkelheitsfaszination treibt mich weiter bachabwärts.

Ich wähle die Blickachse, in welcher einerseits die Straßenführung und der Bach parallel zueinander verlaufen, und andererseits die von den Laternen geworfenen Schatten der Bäume als senkrechte Dunkelstreifen die Parkanlage durchkreuzen. Auch hier trifft das urbane Licht auf naturgegebene Finsternis. Die Bemächtigung der nächtlichen Dunkelheit durch die Elektrizität wird hier exemplarisch sichtbar.

Die Nacht wird immer feuchter. Der Himmel bewölkt sich. Ich versuche, an der Benzinlampe meine steif gewordenen Finger wieder warm zu bekommen. Obwohl ich kaum mehr Kraft habe, ziehe ich weiter zum nächsten Motiv. Es ist ein aufgestauter Teich, in welchem sich ein bauhausverwandtes mehrstöckiges Haus spiegelt. Selbst zu dieser späten Nachtstunde sind noch zwei Fenster beleuchtet.

Auf dem Teich schwimmt ein Entenhabitat mit Vorsprung. An ihren Umrissen erkenne ich zwei Graugänse. Mit knatterigem Geschnatter geben sie mir zu verstehen, dass sie meine Anwesenheit stört. Nur noch eine grobe Anlage dieses Motivs skizziere ich, dann überkommt mich plötzlich ein unglaublicher Erschöpfungszustand. Gequält davon, mich nicht auf der Stelle schlafen legen zu können, sondern erst alles zum Auto zurück transportieren zu müssen, noch dazu einen Fußweg von zwei Kilometern zu absolvieren bis zum Hotel, packe ich meine Sachen zusammen